Pfarrer Jörg Zimmermann

Predigt zu Markus 14,3-9,
am 17.04.2011 (Palmsonntag)
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

„Als Jesus in Betanien war im Hause Simons des Aussätzigen und saß zu Tisch, da kam eine Frau, die hatte ein Glas mit unverfälschtem und kostbarem Nardenöl, und sie zerbrach das Glas und goss es auf sein Haupt.

Da wurden einige unwillig und sprachen untereinander: Was soll diese Vergeudung des Salböls? Man hätte dieses Öl für mehr als dreihundert Silbergroschen verkaufen können und das Geld den Armen geben. Und sie fuhren sie an.

Jesus aber sprach: Lasst sie in Frieden! Was betrübt ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat getan, was sie konnte; sie hat meinen Leib im Voraus gesalbt für mein Begräbnis. Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie jetzt getan hat.“

Liebe Gemeinde!

Man mag dem Neuen Testament ja Vieles bescheinigen oder auch unterstellen können, aber Dinge wie „Verschwendungsmentalität“, „Hang zum Luxusleben“, „Maßlosigkeit“ und damit verbunden Vernachlässigung derer „da unten“ – all dies wird man dem Neuen Testament wohl kaum attestieren. Selbst von notorischen Kritikern des Christentums hört man so etwas so gut wie gar nicht.

Im Gegenteil: was im Neuen Testament dominiert, ist die ständige Hervorhebung gerade derer, die normalerweise immer am unteren Ende der sozialen Leiter stehen. Sie werden seliggepriesen; ihnen wird Hilfe zuteil; sie rücken allenthalben in den Blick, seit Jesus selber sich gerade ihnen zugewendet hat, ja seit er einer von ihnen geworden ist. Ja das ist gerade etwas, das wir als Kirche gern in den Vordergrund stellen: wir kümmern uns um die Benachteiligten dieser Welt, die „outcasts“. Manchmal hat man fast den Eindruck, das ist die letzte Bastion, die die Kirche noch hält und durch die sie in unserer Gesellschaft Respekt erlangt: die diakonische Arbeit, dies, dass sie eine Art „soziales Gewissen“ verkörpert. Dafür hat Jesus im Neuen Testament einen unmissverständlichen Grund gelegt.

Nun aber, in unserer heutigen Geschichte, bekommt dieses so eindeutig scheinende Bild einen kräftigen Riss, wie es scheint. Jesus lässt es sich gefallen, dass die namenlose Frau, die die Szene genauso schnell betritt, wie sie sie auch wieder verlässt, ihn mit einem offensichtlich besonders exklusiven und entsprechend teurem Öl salbt. Wobei dies ja eigentlich sogar noch eine maßlose Untertreibung ist: denn die Frau schraubt ja nun nicht etwa formvollendet den Deckel ihres kostbaren Gefäßes ab, um ein wenig wohldosiertes Öl daraus für die Salbung Jesu zu entnehmen, nein: sie zerbricht das Glas, das heißt: sie pfeift auf alle Dosierungen, sie sprengt im übertragenen Sinne sämtliche Konventionen und schüttet Jesus den gesamten Inhalt des Glases über den Kopf. Und wir erfahren den Wert dieses Öls: dreihundert Silbergroschen – das ist in etwa der Jahresverdienst eines Arbeiters! Ja, Sie haben richtig gehört: *Jahresverdienst*!! In wenigen Sekunden aufgebraucht! Und nicht etwa „gewinnbringend angelegt“, so wie man das heute in einem aus der Wirtschaft entlehnten Sprachgebrauch wohl nennen würde. Sondern von jetzt auf gleich im wahrsten Sinne des Wortes „auf den Kopp gehauen“, auf Jesu Kopf nämlich!

Fast legt sich der Verdacht nahe: sollte der Chef höchstpersönlich mit zweierlei Maß messen? Nach außen hin gibt er den sozial hoch Engagierten und damit den politisch voll und ganz Korrekten, aber im geschützten Rahmen flirtet er sozusagen mit der Generation

Golf, mit der Welt der Reichen und Schönen und lässt sich gerne mal genau das angedeihen, was er doch in der Öffentlichkeit immer an den Pranger stellt! Anders gesagt: der Verdacht der Doppelmoral liegt in der Luft. Sollte Jesus sich selber hier etwas gönnen, das er ansonsten, vor allem in der Öffentlichkeit, für eine Ausgeburt von Verschwendungssucht halten und selbstverständlich empört von sich weisen würde? Sollte Jesus an dieser Stelle ähnlich schwach sein, wie wir es von Politikern sämtlicher Couleur bei uns kennen?

Liebe Gemeinde, dieser Verdacht gegen Jesus wird hier kategorisch zurückgewiesen. Keine menschliche Schwäche bestimmt hier das Geschehen, im Gegenteil: ein **„gutes Werk“**, so heißt es, hat sie getan. Und wodurch wird es gut? Zum einen durch die Haltung, aus der heraus die Frau handelt: hier artikuliert sich eine durch nichts und niemanden zu bremsende Zuwendung, die sie Jesus entgegenbringt – warum und wieso auch immer. Wir erfahren es nicht, ebenso wenig wie ihren Namen und irgendwelche Hintergründe der kleinen Geschichte. Zum anderen wird das Geschehen dadurch gut, dass es sich gerade an Jesus ereignet. Seine besondere Stellung leuchtet hier auf, denn gesalbt werden in Israel traditionell die Könige. Und es rückt außerdem dies in den Blick, dass Jesu Tod bevorsteht: **„Mich habt ihr nicht allezeit… Sie hat meinen Leib im Voraus gesalbt für mein Begräbnis.“** So sagt er es selbst.

Die anderen, mutmaßlich männlichen Akteure begreifen von alledem nichts. Weder von Jesu besonderer Stellung, noch von der Nähe seines Todes noch auch von der Haltung, aus der heraus die Frau handelt. Nein, sie suchen ihre Zuflucht in dem, was politisch korrekt ist: soviel Geld für eine – Verzeihung: gänzlich unrentable Aktion? Das geht ja wohl gar nicht!

Und wie schon gesagt: mit ihrer Empörung scheinen diese Kritiker des Geschehens das Neue Testament in seiner Gänze auf ihrer Seite zu haben – oder etwa nicht? Sie scheinen Jesus tatsächlich in einem schwachen Moment erwischt zu haben, wo er seine ansonsten so untadeligen ethischen Grundsätze selber nicht durchhält.

Dazu zunächst eine erste Beobachtung: ich finde es beachtlich, dass das Neue Testament diese Geschichte von der Salbung Jesu in Betanien überhaupt überliefert! In 3 der 4 biblischen Evangelien finden wir sie. Das heißt: es wird bewusst in Kauf genommen, dass hier eine Irritation entstehen kann, dass das Bild des allein am Wohl der Armen interessierten Jesus möglicherweise einen Riss bekommt. Gerade weil sie nicht so recht ins Bild passt, erscheint diese Geschichte historisch plausibel.

Ich könnte diese Beobachtung freilich auch positiv formulieren: eine Geschichte wie diese hier hilft mit, das Neue Testament davor zu bewahren, ein ideologisches Buch zu sein. In einer Ideologie ist alles immer gleichsam „wasserdicht“, widerspruchslos, keimfrei sozusagen. Aber im selben Maße dann auch häufig wenig menschlich. Und gerade das macht das Unheimliche bei Ideologien aus. Damit geht eine gewisse Unbarmherzigkeit einher.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber mir sind solche Leute ziemlich unangenehm, die immer und überall nur dieses „Wasserdichte“, Widerspruchslose, Keimfreie verkörpern. Irgendwie mag das zwar bewundernswert sein, ständig am Wohl der Welt außerhalb der eigenen Person interessiert zu sein. Aber zugleich ist es für mein Empfinden etwas gruselig. Ich war einmal vor vielen Jahren bei einem Kollegen zu Besuch, der alle, aber auch wirklich alle Einrichtungen in seinem Haus unter dem Gesichtspunkt der Umweltverträglichkeit installiert und zu allem Überfluss auch noch mit entsprechenden Informations- und Hinweisschildern ausgestattet hatte. Da hing dann auf der Toilette so ein Schild: „Diese Spülung wird mit Wasser aus der Regenwassersammeltonne betrieben. Wir drücken den Hebel nur einmal.“ So oder ähnlich stand das dann da. Oder an einem Lichtschalter: „Wir benutzen Energiesparlampen. Wenn wir den Raum verlassen, schalten wir das Licht aus.“ – Keine Frage, das waren alles sehr sinnvolle Maßnahmen. Und Energiesparlampen sind ja inzwischen auch Standard geworden. Gleichwohl: so wirklich „wohnlich“ wurde dieses Pfarrhaus durch diese ganzen Schilder nicht gerade. Das Schlimmste war dabei für mich dies: sie waren alle im Indikativ sowie in der 1. Person Plural abgefasst: „Wir schalten das Licht aus.“ Aber sie hat-

ten den Charakter massiver Imperative: „Schalte gefälligst das Licht aus!“ Moralische Zeigefinger, wohin das Auge sah. – Ich war heilfroh, als ich dieses Haus wieder verlassen konnte. Und ich habe es nie wieder betreten! –

So ist das: Menschen, die ständig auf politisch korrektes Verhalten achten, sind uns nicht angenehm. Ich könnte auch sagen: Menschen, die nicht auch mal ein Auge zudrücken können, Menschen, die nicht auch verstehen zu genießen und sich nicht auch mal etwas Schönes gönnen, diesen Menschen fehlt etwas. Sie gleichen Maschinen, die immer nur ein Programm abspulen. Lebendigen Wesen gleichen sie nicht.

Und auch ihre stets und überall hochgehaltene soziale Zuwendung zu den Bedürftigen nimmt dann eine befremdliche Wendung: sie ist in Gefahr, zur Äußerlichkeit zu erstarren, herzlos und lieblos zu werden. Damit jedoch verfehlt sie sich im Grunde selber, ist nicht länger das, was sie doch eigentlich sein will. Ein gerade in helfenden Berufen leider immer wieder anzutreffendes Phänomen, von dem etwa schon der Apostel Paulus wusste, wenn er in seinem berühmten hohen Lied der Liebe im 1. Korintherbrief schreibt: **„Wenn ich mit alle meine Habe den Armen gäbe und hätte die Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze.“ (1. Korinther 13,3)**

Merken Sie, wie sich auf einmal die Rollen in der Geschichte von der Salbung in Betanien gleichsam in ihr Gegenteil verkehren? Konnte man anfangs vielleicht den Eindruck gewinnen, es seien gerade die Kritiker der Frau, die für ein wahrhaft soziales Gewissen gutstehen, während sie und vor allem Jesus selbst lediglich egoistischen Luxus verkörpert, so erscheint die Frau nun bei genauerem Hinsehen als geradezu verschwenderisch in ihrer Liebe zu Jesus! Liebe ist nun mal ihrem Wesen nach verschwenderisch! Wer da immer nur rechnet, verfehlt das Eigentliche!

Wer einem geliebten Menschen zum Geburtstag immer nur solche Dinge schenkt, die sich aus zweckrationalen Erwägungen begründen lassen, der macht was falsch! „Also weißt du, Schatz: da war im Laden ja eine wunderschöne Kette, aber dann dachte ich mir: wir haben doch immer gesagt, in unserem Haushalt fehlt noch so ein Messerset! Und da gab’s grade eins im Sonderangebot – da hab ich Dir natürlich das mitgebracht!“ – Irgendwie ist das wohl nicht so ganz die Haltung, die man sich von einem geliebten Menschen wünscht, nicht wahr?!

Nun hat die Geschichte von der Salbung in Betanien aber noch eine weitere Dimension: die Frau salbt Jesus – spektakulär, maßlos zwar, aber es bleibt dieser Vorgang der Salbung. Und der ist im alten Israel nicht irgendeine x-beliebige Angelegenheit. Nein, gesalbt werden zum einen Verstorbene. Wir wissen, dass nach Jesu Tod einige Frauen seinen Leichnam salben wollen. Sie finden ihn dann nicht, und es folgt die Ostergeschichte. Von dort aus betrachtet, wird die Geschichte der Salbung durch diese unbekannte Frau in Betanien durch Jesus selbst bereits gedeutet sozusagen als eine „Voraussalbung“ zu seinem Begräbnis. Das mag der Frau selber nicht bewusst sein, Jesus hingegen weiß darum, dass sein Leben nun bald seinem Ende entgegengehen wird. Die Frau vollbringt hier also ein geradezu prophetisches Werk – ohne es zu wissen, aber dadurch nicht weniger gültig und bemerkenswert.

Weiter werden in Israel die Könige gesalbt, so wie der Prophet Samuel David zum König salbt. Und natürlich schwingt auch dies hier mit, wenn die Frau ihr Liebeswerk an Jesus vollzieht. Auch hier ist es völlig belanglos, ob der Frau selber dies alles klar ist – faktisch nimmt sie die Rolle des Propheten ein, der Jesus zum König der Juden durch Salbung einsetzt.

Und an dieser Stelle wird die Geschichte dann doch wieder regelrecht sozialrevolutionär, denn: dass so ein hoheitlicher Vorgang durch eine namenlose, unbekannte Frau gültig durchgeführt wird, ist in der Tradition Israels natürlich nirgendwo vorgesehen!

Und weiter: wenn hier bei Jesus nun beides zusammenkommt: Salbung zum König und Salbung zum Begräbnis, dann ist auch dies nicht etwa ein Betriebsunfall, sondern eine geradezu atemberaubende Absicht: dieser König wird zu dem, was er werden soll, durch seinen Tod und zugleich: durch seinen Tod hindurch!

Das ist ja ein Aspekt, den wir gern aus unserem Leben ausblenden. Wir wollen Gesundheit, wollen Leben. Gerade die sozialen „Macher“, die allen und jedem helfen wollen, die den Weltfrieden herstellen, die Schöpfung bewahren und möglichst gleich die ganze Welt retten wollen, sie sind darauf fixiert. Und dabei wissen sie doch zugleich: auf jedes Leben wartet der Tod! In biblischer Sprache formuliert: **„Denn alles Fleisch, es ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blumen. Das Gras ist verdorrt und die Blume abgefallen.“ (1. Petrus 1,24 nach Jesaja 40,6-8)**

Mag das Königtum wie jede politische Macht normalerweise auch daran orientiert sein, möglichst prachtvoll, strahlend und herrschaftlich zur Geltung zu kommen – wir wissen letzten Endes doch alle, dass das lediglich ein vordergründiger Schein ist. Die Herrscher der arabischen Welt müssen diese Erfahrung derzeit bekanntlich auf unangenehme Weise machen! Dieser König der Juden namens Jesus aber macht Ernst mit diesem Wissen und bezieht seinen Tod sozusagen konstitutiv in sein Königtum mit ein. Er ist ein König, der eine Dornenkrone trägt und an seinen Nägelmalen erkannt werden will! Was für eine Herrschaftskritik, was für eine völlig neue Begründung dieses Phänomens namens „Königtum“ liegt hier beschlossen! Von mir persönlich möchte ich sagen: als ein „Untertan“, der selber im realen wie auch häufig genug im übertragenen Sinne dem Tod ausgesetzt ist, fühle ich mich von diesem meinem König wirklich ernstgenommen. Dieser König, der regiert nicht irgendwo im Wolkenkuckucksheim, nein: der ist zu mir, in meine Welt gekommen; den weiß ich mir nahe! Und bin deshalb froh, dass dessen Salbung durch diese unbekannte Frau dermaßen konstitutiv für ihn war und ist und bleibt, dass sie in dem wichtigsten Titel aufbewahrt wird, den man diesem König gegeben hat und der heute gleichsam zu seinem Eigennamen geworden ist: lateinisch: Christus, griechisch: Christos, hebräisch: Maschiach, eingedeutscht: Messias, übersetzt: der Gesalbte!

Wie sollen wir nun angemessen auf diese bei Politikern sonst eher unübliche radikale Form der Zuwendung unseres Königs zu uns reagieren? Die Bibel weist uns den Weg: durch Gebet und Lobgesang! Wieder mag der Zweckrationalist einwenden: ist das nicht vertane Zeit? Könnten wir derweil nicht soviel Gutes für die Armen und Leidenden dieser Welt tun? Und so kann man sich ja tatsächlich etwa die Frage stellen: ist das ok, wenn unsere Gemeinde eine volle Pfarrstelle und eine volle Kirchenmusikerstelle sowie ein Kirchengebäude mit gar nicht so unerheblichen Bauunterhaltungskosten unterhält? Eine Menge Geld ist das, das man doch alles den Armen geben könnte! – Die Älteren unter Ihnen mögen sich daran erinnern, dass vor dem Bau der Thomaskirche entsprechende Diskussionen hier durchaus stattgefunden haben!

Ich hoffe aber, Sie hören es nicht so, als wollte ich lediglich meine eigene Stelle sowie die von Frau Lehmann verteidigen, wenn ich nun sage: Nein, es hat seinen guten Sinn, dass die Kirche Mittel zur Verfügung stellt, um Dinge wie Chorleitung, Orgelspiel, Seelsorge, Gottesdienst und Predigt zu finanzieren. Es ist in der Tat kaum möglich, genau zu beziffern, ob sich sowas „rechnet“. Wir werden ja demnächst in der Evangelischen Kirche im Rheinland das so genannte „Neue kirchliche Finanzwesen“ einführen, wo etwa die Kosten eines Gottesdienstes oder einer kontinuierlichen seelsorglichen Begleitung eines Menschen transparent werden. Vielleicht erschrecken wir, wenn wir die Zahlen sehen. Aber ich meine: wenn diese Aufgaben gut erfüllt werden, können solche Investitionen sinnvoll sein, sehr sinnvoll sogar. Weil die menschliche Seele zu ihrem Recht kommen muss, auch wenn sich der „Wert“ entsprechender Zuwendung nicht gut in Zahlen wird erfassen lassen!

Die unbekannte namenlose Frau in unserer Geschichte weist uns den Weg: sie begnügt sich nicht damit, ihr Leben nur unter dem Gesichtspunkt der Zweckrationalität zu führen. Ja sie hat auch nicht bloß dies im Blick, dass wir aufgerufen sind, diese Welt zu verbes-

sern, so gut wir können. Nein, sie lässt das Phänomen überschwänglicher Liebe in unserem Leben zur Geltung kommen. Weil es uns so gut tut! Und weil es Ausdruck genau desjenigen Geistes ist, den Jesus Christus, der Gesalbte, selber in diese Welt gebracht hat! Amen.